

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 8 (1966)

Artikel: Über Münzen aus nah und fern
Autor: Fravi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Münzen aus nah und fern

Von Paul Fravi

Wer Münzen sammelt, sammelt nicht nur das Metall, aus dem sie geprägt sind, sondern Geschichte, Kulturgeschichte, Wissen überhaupt. Wohl kein Sammelgebiet ist so vielfältig und so sehr mit dem Leben verbunden wie dasjenige der Münzen. Ob diese runde Scheibe aus Kupfer, Silber oder Gold besteht, ob sie die Größe einer Linse oder einer Untertasse hat, ob sie das Bild eines orientalischen Potentaten, Cäsars, eines Königs und Kaisers, eine Tiara oder die Ansicht einer Stadt trägt, immer ist ein Stück Schicksal und Geschichte damit verbunden.

Die Geschichte der Münze ist nicht immer Wirtschaftsgeschichte, sondern Geschichte der Menschheit schlechthin. Und das ist es gerade, was das Sammeln von Münzen so reizvoll macht, daß man sich auf engem Raume einen Überblick über die Entwicklung der Weltgeschichte verschaffen kann. Denn was sich in der Geschichte der Völker ereignet hat, hat auf ihren Münzen seinen Niederschlag gefunden.

Seit es Menschen gibt, hatten sie das Bedürfnis, ihre Güter und Erzeugnisse untereinander auszutauschen. In der Frühzeit der Menschheit wurden Gebrauchsgüter als Tauschmittel verwendet, in jedem Lande nach seinen Möglichkeiten; so z. B. in Rußland hauptsächlich Felle, in Skandinavien, Finnland und Norddeutschland Wolle, Leinwand und Bernstein, in China Salz- und Teeziegel (die in gewissen Landstrichen noch bis in die jüngste Zeit in Gebrauch waren). Als allgemeines Tauschmittel galt in allen Ländern das Vieh, das früher die Stelle unseres heutigen Geldes einnahm; von dem lateinischen Worte pecus, die Herde, leitet sich das Wort für Geld, pecunia, her. Daß den Menschen der Tauschhandel, wie

übrigens die meisten ursprünglichen Instinkte und Gewohnheiten, auch heute noch im Blute liegt, zeigt die sog. Zigarettenwährung während der beiden vergangenen Weltkriege, als in den besetzten Ländern das Geld seine Kaufkraft verloren und die Bevölkerung ohne weitere Umschweife zum ursprünglichen Tauschhandel mit Verbrauchsgütern, wie eben z. B. mit amerikanischen Zigaretten, zurückgefunden hatte.

Während mancher Jahrtausende haben sich die Menschen mit diesem friedlichen Tauschhandel begnügt, in welchen auch Edelmetalle einbezogen waren. Erst verhältnismäßig spät, um das Jahr 700 v. Chr., kam ein findiger Kaufmann in Lydien in Kleinasien auf den Gedanken, die als Tausch- und Zahlungsmittel verwendeten Goldklümpchen mit einem Erkennungszeichen zu punzen, um sie nicht immer von neuem wieder abwägen zu müssen. Der lydische König Gyges, der Vorfahre des heute noch als Symbol des Reichtums bekannten Krösus (um 560–546 v. Chr.) hat als erster Goldstücke in seinem Reich in Umlauf gesetzt, die mit dem königlichen Wappen, einem Löwen mit offenem Rachen, versehen waren; der Löwe galt schon damals als Inbegriff von Macht und Stärke. Damit war die Münze geboren. Sie ist also gute zweieinhalb Jahrtausende alt. Wie alle menschlichen Errungenschaften ist sie nicht von heute auf morgen entstanden, sondern hat sich aus kleinen bescheidenen Anfängen zur heutigen Form entwickelt. Sie wird sich weiter entwickeln und vielleicht eines Tages — es ist nicht undenkbar — einer anderen Art des Geldverkehrs Platz machen müssen.

Von Kleinasien kam die Münze nach Griechenland und seiner Inselwelt. Die frühen

griechischen Münzen waren unregelmäßig, oval, drei- oder viereckig, sehr persönlich und von hohem künstlerischem Wert. Die damaligen Stempelschneider konnten auf ihre Erzeugnisse so stolz sein, daß sie zuweilen sogar ihre Unterschrift auf die Münzen setzten; es sind wahre kleine Kunstwerke. Jede griechische Stadt und Insel — Griechenland war ein Stadtstaat — hatte ihr eigenes Münzbild, so Athen eine Eule, die Insel Aegina eine Schildkröte, Korinth ein Pferd, den Pegasus, überhaupt meistens Tiere, aber — und das ist im Vergleich zu der späteren Kleinstaaterei bemerkenswert — mit gleicher Währung für das ganze Land.

Alexander der Große von Mazedonien (336 bis 323 v. Chr.) ließ Münzen mit dem Bildnis des Herakles schlagen. Dieser sagenhafte Held nahm je länger je mehr die Züge seines Münzherrn an, bis zuletzt daraus sein eigenes Porträt entstand. Das bedeutete den Anfang der Porträtmünze, eine Errungenschaft, die bis zum heutigen Tage mit viel Aufwand und Ehrgeiz hochgehalten wurde. In Rom galt seit Kaiser Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) das Gesetz, daß die Prägung der edeln Metalle dem Kaiser und diejenige der unedeln dem Senat überlassen bleibe.



Sesterz des Kaisers Hadrian für das rätische Heer, Avers und Revers

Die römische Hauptmünzstätte befand sich auf dem Kapitol im Tempel der Göttin Juno Moneta, der «Mahnerin». Davon leiten sich unsere heutigen Bezeichnungen Moneten, Münze, französisch monnaie, englisch money ab. Das rein deutsche Wort Währung hingegen kommt von Gewähr, d. h. Gewähr für richtige Zahlung. Interessant ist die Herkunft unseres Wortes Franken, die mit der Schweiz gar nichts

zu tun hat. Im Jahre 1360 wurde aus Anlaß der Befreiung des französischen Königs Johannes II. aus englischer Gefangenschaft, der nun wieder «frank und frei» war, als Lösegeld der goldene Franc geschaffen. Dieser Franc wurde dann viel später, 1695, im Zuge der Umgestaltung des französischen Münzwesens wieder aufgegriffen und als Silbermünze zu fünf Gramm in Umlauf gesetzt. Mit Gesetz vom 19. März 1799 führte auch die Schweiz den Franken als ihre Münzeinheit ein. Weniger sicher ist der Ursprung des Wortes Rappen. Am wahrscheinlichsten dürfte die Deutung sein, wonach die von den Grafen von Rappoltsstein mit dem Bilde eines Rabenkopfes geprägten Münzen kurzerhand Rappen genannt worden sind und dieser Name in der Folge auch auf andere ähnliche Münzen übergegangen ist. Sein Gegenstück, der Pfennig, ursprünglich eine Silbermünze, geht auf das lateinische Pondus, Pfund, zurück, auf das 240 Pfennige kamen. Die italienische Lira leitet sich vom karolingischen Pfund, der libra, her und wurde ebenfalls zu fünf Gramm Silber ausgeprägt. Der Gulden (= golden) wurde zuerst in Florenz als Floren geschlagen und gilt heute noch in Holland und als Forint in Ungarn, daher seine Abkürzung Fl. Der Groschen, der vom verlorenen Groschen der Bibel über das Mittelalter bis in die Neuzeit eine große Rolle spielt, ist eine Abschleifung des lateinischen denarius grossus. Der ebenfalls wohlbekannte Heller wurde erstmals von Kaiser Friedrich Barbarossa in der österreichischen Salzsiederstadt Hall und der Kreuzer als eine mit zwei Kreuzen versehene Münze um 1350 vom Grafen von Tirol geprägt. Der Dukaten, der für uns nur noch geschichtliche Bedeutung hat, wurde 1284 in Venedig als Zechine geschlagen und zeigt folgende Inschrift: Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus (Dir, o Christus, sei dieses Herzogtum, das du regierst, geweiht); das letzte Wort, aus seinem Zusammenhange herausgerissen, eigentlich sinnlos, hat diesem Geldstück seinen bleibenden Namen gegeben. Der Dollar schließlich, dem der Taler zu Gevatter steht, wurde in den USA als Nachfolger des Pfundes Sterling mit

dem Münzgesetz von 1792 zur Hauptwährungseinheit erklärt; heute ist er keine Münze mehr, sondern nur noch eine Banknote.

Der Zusammenbruch des Römischen Reiches bedeutete nicht nur für die damalige zivilisierte Welt, sondern auch für die bislang so wohlbehütete Münzordnung ein vorläufiges Ende. Eine große Münzverwilderung setzte ein. Wie im Altertum wurden auch im Mittelalter die Münzen von Hand geprägt, nur meistens gröber und mit weniger Kunstfertigkeit. Aus Metallstreifen, den sogenannten Zainen, wurden mit einer Schere die Schrötlinge herausgeschnitten, zu der gewünschten Form zu rechtgestutzt und auf den im Boden festgefühten Unterstempel gelegt. Auf den darüber gehaltenen Oberstempel, das «Eisen», wurde mit einem Hammer kräftig zugeschlagen, so daß auf Vorder- und Rückseite das Münzbild eingeprägt wurde. Die Hohlpfennige oder Brakteaten sind aus dünnem Silberblech einseitig geprägte Münzen. Vom 16. Jahrhundert an begann man, anfänglich gegen den Widerstand der Münzer, die fürchteten, ihre Arbeit zu verlieren, auf Maschinen umzustellen. Das erste maschinelle Verfahren bestand darin, daß die Zaine durch zwei Stahlwalzen mit den Prägestempeln hindurchgezogen wurde, wobei die fertigen Münzen oft eine leichte Wölbung aufwiesen. Die heute benützte Prägemaschine ist eine Spindelpresse: lange Schwungarme stoßen die Spindel auf den auf dem Unterstempel liegenden Schrötling und prägen ihm beidseitig das Münzbild ein. In der eidgenössischen Münzstätte in Bern werden jedes Jahr 150 Tonnen Silber, das aus den Bergwerken von Mexiko und Peru stammt, mit solchen Maschinen zu Münzen verarbeitet. Die Schweiz dürfte wohl das einzige Land sein, dessen Münzen aus dem Jahre 1864 noch heute Gültigkeit haben.

Aus der Zeit der Völkerwanderung, welche das Schicksal des Weströmischen Reiches besiegelte, sind als älteste Münzen diejenigen der Sueven erhalten. Auch vom germanischen Heerführer Odoaker, der 476 den letzten weströmischen Kaiser Romulus stürzte und später selbst vom großen Ostgotenkönig Theoderich

(493–526) erschlagen wurde, gibt es Münzen.

Byzanz hat bis zu seiner Eroberung durch die Türken 1453 schöne Goldsolidi ausgeprägt, die in Europa als «Byzantiner» bekannt und beliebt waren. In der Folge macht sich eine große Zersplitterung bemerkbar. Die abendländische Welt beginnt sich in mehr oder weniger fest umrissene Länder aufzuteilen, von denen ein jedes seine eigene Münzordnung hat. Dazu kommt, daß der Tauschhandel wieder stark auflebt. Es fehlt an Münzen, und wo es solche gibt, fehlt oft das Vertrauen in sie. Die Landesherren, die das Münzrecht besitzen, verleihen es oft und gerne an geistliche und weltliche Herren, die sich auf unverschämte Weise daran bereichern, indem sie den vorgeschriebenen Silbergehalt herabsetzen oder die Münzen verrufen ließen, d. h. außer Kurs gesetzte Münzen gegen weniger, neue Münzen auswechselten. Mit dieser Verrufung, die mit großem Gewinn für den Münzherrn und ebenso großem Verlust für das Volk während Jahrhunderten im Schwange war, soll noch Friedrich der Große zur Hauptsache seine Schlesischen Kriege finanziert haben. In Deutschland gab es zur Zeit der sächsischen Könige über hundert verschiedene Münzstätten; wenn man noch bedenkt, daß auch eine große Verschiedenheit von Münzfüßen herrschte, die meistens nur in einem kleinen Landesteil Gültigkeit hatten, und daß mit den zahlreichen Verrufungen die Währungsdauer kurz bemessen war, so kann man sich das im damaligen Münzwesen herrschende Durcheinander kaum mehr vorstellen.

Für den größten Teil Europas galt die Münzordnung Karls des Großen (768–814): 1 Pfund = 20 Schillinge, 1 Schilling = 240 Pfennige. Die Münzbilder waren verschiedenster Art und äußerst vielgestaltig. Obwohl das Münzrecht beim König lag, war sein Bild nur äußerst selten darauf zu sehen; oft waren es Kreuz und Kirche, seit der Zeit der Kreuzfahrer antike und byzantinische Motive und mit Vorliebe auch Darstellungen aus der Heiligen Schrift. Der sogenannte Augustalis, eine Goldmünze, die Kaiser Friedrich II. (1215 bis 1250) als König von Sizilien mit seinem Brust-

bild im Lorbeerkranz mit sitzendem Adler in Messina und Brindisi schlagen ließ, gilt als eine der edelsten Münzen des Mittelalters.

Hohe Kunst bezeugen die Stempelschneider der Renaissance. Ihre Bildnisse der Herrscher der italienischen Stadtstaaten sind vollendete Kunstwerke. Zu hohem Ansehen und großer Beliebtheit gelangten die Taler, auch heute noch ein Begriff und eine wehmütige Erinnerung an wertbeständige Zeiten.

Die Vielfalt Graubündens spiegelt sich auch in seiner Münzgeschichte. Das grundlegende Werk darüber ist immer noch das 1866 in Berlin erschienene Buch «Die Münzen und Medaillen Graubündens» des Waadtländers C. F. Trachsel von Wattenwil (1816–1907). Die von Liebefeld-Landolt bis 1942 fortgeführte Ergänzung ist Manuskript geblieben; das Rätische Museum in Chur besitzt davon eine Abschrift. Seither sind nur noch einige kleinere Schriften und Beiträge über dieses Gebiet erschienen.

Das Rätische Museum besitzt eine ansehnliche und äußerst wertvolle Sammlung bündnerischer Münzen. Ihre Bestände stammen zu einem erheblichen Teil von den zahlreichen Münzfunden aus den verschiedensten Teilen unseres Kantons. So wurden im Jahre 1786 von einem Fuhrmann in Burwein im Oberhalbstein neben manchen Schmuckstücken viele vorchristliche Münzen gefunden. In seiner Unwissenheit verkaufte er den ganzen Schatz um den Metallwert einem Italiener; in Clefen wurde das meiste davon von einem Goldschmied eingeschmolzen, so daß nur noch einige wenige Münzen davon vorhanden sind. 1862 wurden bei Zillis siebzig Denare aus dem 10. Jahrhundert gefunden, meist Silbermünzen Hermanns I. von Alemannien und des Grafen Hugo von der Provence. Die Funde von Schleins, 1892, Nufenen, 1892, und St. Antonien, 1941, sind weniger bedeutend. In den Jahren 1904, 1951, 1952, 1954 und 1956 wurden in und bei Rhäzüns beträchtliche Mengen von im Boden vergrabenen Münzen entdeckt, die zum Teil der Museumssammlung einverleibt werden konnten. Im weiteren wurden 1935 auf der alten Römerstraße am Pizokel bei Chur 44 römische Mittelbronzen, so-

genannte Folles, gefunden. Der bedeutendste und wertvollste Münzfund in Graubünden und vielleicht in der Schweiz gelang 1904 bei Ilanz; dort wurden in einer Felsspalte am Fuße der Burgruine Grüneck ungefähr 120 Münzen Karls des Großen und des Langobardenkönigs Desiderius, wohlverwahrt in einem Lavezkessel, gehoben.

Das sind nur die hauptsächlichsten von den bekannt gewordenen Münzfunden. Die Frage, wie viele andere Münzen aus dem Boden und allen erdenklichen Verstecken ohne Wissen der Behörden in private Hände gelangt sind, mag offen bleiben.

Es wäre äußerst interessant und verdienstvoll, zu ergründen, soweit dies überhaupt möglich ist, weshalb und wie diese Münzen unter die Erde und in ihre sonstigen Verstecke gelangt sind. Bis heute ist man nur auf Vermutungen angewiesen. Wohl kann man größtenteils ihre Herkunft, ihr Alter und auch die ungefähre Zeit ihrer Ablage nachweisen. Die Beweggründe aber, welche die Besitzer dazu führten, ihr Vermögen an einem vermutlich sicheren Orte zu verbergen, werden wohl nie ganz gelichtet werden können. Vor allem werden die zahlreichen Kriege und Händel, Flucht, Furcht vor räuberischen Überfällen, das Fehlen von sonstigen sicheren Behältnissen und die Unsicherheit der Zeiten im allgemeinen dazu geführt haben, ihre Barschaft zu vergraben. Aus irgendeinem Grunde ist der Eigentümer dann nicht mehr dazu gelangt, die Münzen wieder selbst in Besitz zu nehmen und mußte es einer späteren Generation überlassen. Jedenfalls sind solche Münzfunde immer mit einer Spur Romantik und dem Wunsche, mehr darüber zu erfahren, verbunden.

Graubünden hatte zehn verschiedene Münzstätten, von denen der Bischof von Chur über eine der ältesten verfügte. Bischof Hartbert (949–968) erhielt im Jahre 958 von Kaiser Otto I. die Churer Münzstätte als Geschenk und damit das Recht, eigene Münzen zu prägen. Die Bischöfe haben von diesem Münzregal, wenn auch nicht eifrig, so doch ständig Gebrauch gemacht und, mit dem Steinbock als Wappentier, während des ganzen Mittel-



Königliche und bischöfliche
Münzen.

Denare des Kaisers Otto I.
und des
Bischofs Ulrich I. (1024 †)



alters Münzen von verschiedenen Werten geschlagen. Die Blütezeit ihrer Münzprägungen reicht vom Anfang des 16. Jahrhunderts (Bischof Paul Ziegler 1503–1541) bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts (Bischof Johann Anton von Federspiel 1755–1777). Ihre Münzstätte hatten sie bis 1648 auf dem Hof, wahrscheinlich im bischöflichen Schloß selbst; später erfolgte die Prägung ihrer Münzen zusam-

men mit der Stadt Chur in der mit Wasserkraft betriebenen Münzmühle auf dem Sand, indem dort an bestimmten Tagen für den Bischof und an anderen für die Stadt gemünzt wurde. Mit ihren Münzmeistern hatten die Bischöfe, wie übrigens andere Münzherren auch, zuweilen viel Ärger und Verdruß, indem diese minderwertiges Metall verwandten und damit die bischöflichen Münzen in Mißkredit brachten.



Taler der Stadt Chur 1624

Chur beanspruchte als freie Reichsstadt ebenfalls das Münzrecht. Sie schlug Gulden, Taler, Batzen und besonders Bluzger; die ältesten mit Jahreszahl versehenen Münzen sind Batzen zu 4 Kreuzern von 1529.

Die schönsten Münzen Graubündens sind diejenigen des Gotteshausbundes; sie waren, wie die bischöflichen, mit dem Steinbock als Wappentier versehen und wurden von Hans Jakob Stampfer aus Zürich geschnitten.



Taler
des Gotteshausbundes

Thomas von Schauenstein erhielt 1612 von Kaiser Mathias das Recht, in seinen beiden Herrschaftsgebieten Haldenstein und Hohen-trins Münzen zu schlagen. Zur Beschaffung des Rohmaterials hatte er eigens die Silberberg-

werke im Schams und Rheinwald gepachtet, machte aber schlechte Geschäfte damit. Diese Münzstätte war von 1617 bis 1778 in Betrieb und hat schöne Münzen in Silber und Gold hervorgebracht.

Im Jahre 1709 wurde Johann Rudolf von Schauenstein, dem Besitzer der Herrschaft Hohentrins-Reichenau, vom Kaiser Joseph I. das Münzrecht zugesprochen. Er prägte Münzen verschiedener Werte mit drei Fischen und dem Doppeladler als Wappentiere. Doch entsprachen sie nicht dem Reichsfuß und den eidgenössischen Vorschriften, so daß diese Münzstätte 1748 unter Strafandrohung wenig ruhmvoll ihren Betrieb schließen mußte.

Auch die Äbte des Klosters Disentis — als erster Christian von Castelberg (1566–1584) — haben gemünzt. Der Dicken von 1571, eine äußerst seltene Münze, zeigt das Bildnis des Abtes und eine von einem Löwen getragene Fahne mit dem Andreaskreuz (Tiere als Münzbilder scheinen in Graubünden von jeher beliebt gewesen zu sein). Der Bischof Benedikt von Rost (1728–1754) erhob gegen dieses sich vom Abt selbst angemäßte Prägerecht Protest, worauf das Kloster das Münzen einstellte.

Die Grafen von Sax-Misox haben als Erben der Grafen von Belmont das ihnen zustehende Münzrecht nie ausgeübt. 1480 verkauften sie Misox und Calanca an den italienischen Söldnerführer Gian Giacomo Trivulzio, der 1487 von Kaiser Friedrich III. und 1495 auch vom späteren französischen König Ludwig XI. das Münzregal erhielt; daher die Lilien als Münzbild. Die vielen schönen Gold- und Silbermünzen wurden zuerst auf Schloß Misox, das 1526 zerstört wurde, und bis 1575 in Roveredo geschlagen.

Die Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Tarasp, die Fürsten von Dietrichstein, münzten seit 1737 in Wien; 1803 kam Tarasp zu Graubünden.

Im Veltlin, das von 1512 bis 1797 unter der Herrschaft der Drei Bünde stand, wurden während dieser Zeit an verschiedenen Orten illegale Münzen geprägt.

Diese kurze Übersicht über das bündnerische Münzwesen soll mit einem Gedenken an das Calandagold beschlossen werden. Im Jahre 1803 entdeckte der Felsberger Vinzenz Schneller an einem Felsblock ob seinem Dorfe Spuren von Gold. Man bezeichnete diesen Ort am Calanda mit dem poetischen Namen «Goldene

Sonne», schlug Stollen in den Berg und suchte eifrig, aber wenig erfolgreich, nach weiterem Gold. Aus dem mühsam gewonnenen Golde wurden 1813 in Bern 70, nach C. F. Trachsel 100 Dublonen (16-Frankenstücke) geprägt. Das war der ganze und dürftige Erfolg der Bergwerksgesellschaft «Zur Goldenen Sonne». Jeder Teilhaber erhielt für seine über tausendfränkige Einlage eine Dublone, die heute als große Seltenheit allerdings zu ihrem mehrfachen Goldwert aufgewogen würde. Der unwirtschaftliche Betrieb wurde gegen 1830 eingestellt, die Stollen zerfielen, doch blieb die «Goldene Sonne» noch lange als romantisches Ereignis im Gedächtnis des Volkes haften. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts besuchte ein Kantonsschullehrer mit seiner Klasse das Bergwerk; ein Schüler wagte sich in den verfallenen Gängen zu weit vor und fand dabei den Tod. Seither ist die «Goldene Sonne» an ihrem Eingang mit einem Gitter verschlossen worden und bleibt nur noch Erinnerung.

Wer Münzen sammelt, sammelt, wie schon gesagt, Weltgeschichte. Eine Münzensammlung ist ein kleines, aber äußerst anschauliches Bilderbuch, das uns durch den Gang der Geschichte begleitet. Es ist ein weiter Weg vom Vieh bis zum Dukaten und zu unserem heutigen Franken, und auf diesem Wege haben die zahllosen Münzen uns gar manche Ereignisse und Namen überliefert, angefangen mit den Darstellungen aus der Bibel, den römischen Kaisern, die auf den Münzen sich selbst und ihre Taten während ihrer Regierungszeit festhielten, bis zu den Heiligen des Mittelalters, ganzen Städteansichten auf den herrlichen Talern, den Päpsten und den Regenten der Neuzeit.

Es ist überliefert, daß schon Kaiser Augustus, also vor zweitausend Jahren, die von ihm Ausgezeichneten mit alten griechischen und römischen Münzen beschenkte. Nach den vielen Funden römischer Münzen zu schließen, sind diese nicht nur zu Hortungszwecken, sondern auch als Sammlungen zusammengetragen worden. Im Mittelalter ist der italienische Dichter Petrarca (1304–1374) bekannt, der eine bedeutende Sammlung italienischer Mün-

zen sein eigen nannte. In den späteren Jahrhunderten gibt es kaum einen Landesherrn von einiger Bedeutung, der in seinem Raritätenkabinett oder in seiner Schatzkammer nicht auch eine Münzensammlung gehabt hätte. Von der Antike bis heute finden sich viele klangvolle Namen unter den Münzensammlern: Kaiser Maximilian I., Ferdinand I., sein Sohn Erzherzog Ferdinand von Tirol, Jakob Fugger der Reiche, Willibald Pirckheimer, der Freund Albrecht Dürers, der Basler Jurist Basilius Auerbach, der auf allen Gebieten bewanderte Goethe, Viktor Emanuel III. von Italien, Exkönig Faruk von Ägypten und viele andere mehr.

Was und wie soll man Münzen sammeln? Eigentlich alles und, soweit als möglich, nur schöne Stücke. Nun gibt es aber kein einziges Sammelgebiet, das sich über einen so weiten Zeitraum, 2700 Jahre, erstreckt und so vielfältig ist wie dasjenige der Münzen. Das schließt jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit zum vornherein aus. Doch sollte jeder Anfänger darauf bedacht sein, einen Überblick über die großen und wichtigen Epochen zusammenzubringen: eine «Schildkröte» von der Aegina, eine «Eule» von Athen, eine Münze aus der Keltenzeit, einige Stücke aus der römischen Republik und vor allem die prachtvollen Kaiserbildnisse. Das Mittelalter kann mit etwelchen Hohlpfennigen, Byzantinern und anderen Münzen der bedeutendsten Völker vertreten sein. Die Neuzeit ist so vielseitig an Prägungen, daß man sich auf die wichtigsten beschränken muß. Aber auch die neueste Zeit, die Gegenwart, soll man nicht vernachlässigen; auch diese Münzen haben ihre Geschichte und werden einmal Sammelwert bekommen. Eine solche Sammlung, die in ihrer, wenn auch noch so bescheidenen Größe und Weite die ganze Entwicklung der Münze und damit der geschichtlichen Welt in sich schließt, hat ihren ganz besonderen Reiz. Diese Vielfalt gibt dann Anregungen für verschiedene einzelne Gebiete, die beim Sammler besonderes Interesse erweckt haben: die Schweiz, die die ältesten noch umlaufenden Münzen besitzt; Länder und Städte, welche keine eigene

Währung mehr haben, wie z. B. das Baltikum und Danzig; die vielen Taler, die kunstvoll geschnitten und mit den verschiedensten Münzbildern versehen, in Deutschland und Österreich, als Crown in England, als Rigsdaler in Skandinavien, als Ecu in Frankreich, als Scudo in Italien, als Peso in Spanien und Südamerika, als Dollar in den USA und als Rubel in Rußland umliefen. Solche Taler waren von jeher sehr beliebt und spielten auch in Kunst und Literatur ihre Rolle. Ein schwacher Abglanz davon ist unser Fünfliber, einer der wenigen Taler, die heute noch geschlagen werden, wie übrigens auch der beinahe legendäre Maria-Theresientaler in Wien; er besaß früher einen weltweiten Kurswert und wird heute noch in Abessinien gebraucht.

Jeglichen wissenschaftlichen Interesses bar sind Sammler, für die das Münzbild allein ausschlaggebend ist, also beispielsweise nur Münzen mit Tier- und Pflanzenprägungen sammeln. Sie könnten mit einem Mineralogen verglichen werden, der nur weiße oder nur grüne Steine sammelt.

Eigentlich sollten nur gut erhaltene, unbeschädigte Münzen gesammelt werden. Defektes Porzellan und beschädigte Bilder können wiederhergestellt werden, verdorbene und stark abgegriffene Münzen nicht. Sie sind fast wertlos und bieten zudem einen unerfreulichen Anblick.

Natürlich kommen, wie bei allen wertvollen Sammelobjekten, auch bei den Münzen Fälschungen vor. Am besten schützt sich der Sammler davor, indem er nur beim Münzhändler kauft, der allein ihm volle Gewähr für die Echtheit der bei ihm gekauften Münzen geben kann und ihm gerne mit allen gewünschten Ratschlägen zur Seite steht. Auch in der Geschichte der Münzen gibt es Fälschungen, die Berühmtheit erlangt haben. Die sogenannten Paduaner sind im 16. Jahrhundert z. T. in Padua entstandene Nachahmungen großformatiger römischer Bronzemünzen und auch frei erfundene Münzbilder in Anlehnung an antike Münzen. Sie waren aber so gut geraten, daß sie durch ihre Schönheit auffielen und als Fälschung entpuppt wurden.

Die anderen, ebenso bekannt gewordenen und heute teuer bezahlten Fälschungen rühren von Carl Wilhelm Becker (1772–1830) her. Becker, von Natur aus künstlerisch veranlagt, von Goethe besucht und dermaßen bewundert, daß er ihm seine Cellini-Übersetzung widmete, ein verkrachter Weinhändler, hat sein Glück im Antiquitätenhandel gesucht und auch gefunden. Dem Mangel an den viel gefragten griechischen, römischen und mittelalterlichen Münzen für seinen ausgedehnten Handel im ganzen Abendland und bis nach Asien versuchte er dadurch abzuwehren, daß er mit großer Kunstfertigkeit die Stempel dazu selber schnitt und damit die Münzen auch prägte. Diese seine Fälschungen waren so vollkommen, daß man sie lange nicht als solche erkannte und sie später, als die Sache auskam, sogar noch Berühmtheit erlangten.

Münzen wollen aber nicht nur gesammelt und gehegt, sondern auch gepflegt werden. Man hüte sich, sie «irgendwo und irgendwie» zu horten, das macht keine Freude. Als geeigneter Aufbewahrungsort dient am besten ein Münzkasten, von denen es viele Modelle gibt. Doch können sie auch in einem anderen passenden Behälter aufbewahrt werden, wobei vor allem auf Ordnung und System zu achten ist. Jede Münze ist einzeln in einen flachen Pappdeckel oder eine Tüte zu legen und zu beschriften. Dieser Zettel soll das hauptsächlichswertige über die Münze aussagen (Land, Name des Münzherrn, Wert, Jahrzahl) und die Katalognummer des betreffenden numismatischen Werkes, in welchem die Münze erwähnt wird. Namentlich im Hinblick auf später ist es empfehlenswert, das Datum und den Preis des Erwerbes zu vermerken. Wie die Münzen anzuordnen sind, nach Land, Münzherrn, Alter usw., kann jeder Sammler nach seinem eigenen Belieben bestimmen. Wegleitend muß der Grundsatz sein, daß eine Münzsammlung, wie übrigens jede andere Sammlung auch, nie Selbstzweck sein darf, daß also nicht wahllos und möglichst viel zusammengerafft werden soll, sondern sie ist da, um dem Sammler und dem Betrachter Freude zu bereiten. Deshalb

muß sie wohlgeordnet, übersichtlich sein und einen lebendigen Überblick über die verflochtenen Jahrtausende darstellen, der fortlaufend erneuert und vervollständigt werden kann.

Durch den jahrzehntelangen Gebrauch, durch die Lagerung in Erde und Keller werden die Münzen schmutzig und unansehnlich. Deshalb müssen sie vorsichtig gereinigt werden. Silberne Münzen werden am besten in Salmiak und nachher in lauwarmem Seifenwasser gebadet. Kupfermünzen dürfen nur mit einer weichen Messingbürste abgerieben und in Seifenwasser getaucht werden, doch ist darauf zu achten, daß die Edelpatina, die das Alter und den Wert der Kupfer- und Bronzemünzen ausmacht, nicht angegriffen werde. Ein «zu wenig» gilt für das Reinigen mehr als ein «allzu viel».

Münzen sind wertbeständig. Sie verlieren ihren Wert nie, sondern können ihn höchstens mehren. Die zahlreichen Auktionen zeigen das zur Genüge. Auch die Preise für Münzen haben mit der Teuerung Schritt gehalten und sind im Laufe der letzten Jahre gestiegen. Im Vergleich zu anderen Sammelobjekten, z. B. Briefmarken, die keinen Materialwert haben, sind sie aber immer noch billig zu haben. Auch heute kann sich jeder Anfänger mit verhältnismäßig wenig Geld eine schöne und umfassende Sammlung von Münzen anlegen und seine Freude daran haben.

Diese Ausführungen sind für Anfänger geschrieben und für solche, die es vielleicht noch werden wollen. Viel, unendlich viel wäre noch über das Sammeln von Münzen zu sagen. Jedem Sammler steht eine schier unübersehbare Menge vortrefflicher Bücher zur Verfügung, mit deren Hilfe er sein Wissen bereichern und vertiefen kann. Auch gibt es in jeder größeren Stadt numismatische Vereine, wo er Anschluß an Gleichgesinnte findet. Jedermann aber, der sich mit dem liebevollen Betrachten und dem Sammeln des Stückchens Metall, das er in der Hand hält, abgibt, wird bald gewahr, daß er nicht mehr davon lassen kann.